

Priesterberuf - für und wider

Aus einer Exhorte von Regens Dr. Michael Hofmann,
gehalten am 12.11.1985, Kurzfassung

Die letzte Nummer unserer Seminarzeitschrift „Kontakt“ hatte als Thema: „Priester sein, Last, Lust oder Frust?“ Und bei den Besinnungstagen für Euere Eltern nahmen wir uns die Zeit, miteinander zu überlegen, was die Gründe sind, warum manche durchaus religiös orientierten jungen Menschen, denen Jesus etwas bedeutet, den Priesterberuf überhaupt nicht als eine Möglichkeit ihrer Lebensentscheidung in Betracht ziehen, bzw. warum so und so viele, die ins Priesterseminar eingetreten sind, am Ende sich doch für einen anderen Berufsweg entscheiden.

I. Gründe, warum manche nicht Priester werden wollen und können.

1. Studium

Das Theologiestudium ist kein geschenktes Studium. Ich brauche hier keine Namen zu nennen. Es ist bekannt, dass manche auf ihrem Weg zum Priesterberuf schon am Studium gescheitert sind. Man mag die Frage der Zulassungsbedingungen diskutieren (vgl. Zölibat), aber an einem qualifizierten Studienabschluss (den Weg über Lantershofen halte ich durchaus für eine ehrenwerte Lösung; und ich glaube, dass dort mehr solides Grundwissen vermittelt wird, als in manch einer Universitätsausbildung, die eher der Struktur eines Aufbaustudiums entspricht. Mit anderen Worten: Was hilft Literaturwissenschaft, wenn man sich nicht darum kümmert, ob die Leute überhaupt lesen können!)

2. Druck von außen

Ich bin überzeugt, dass manch einer Priester geworden wäre, hätte er nicht unter einem unerträglichen Erwartungsdruck von Zuhause gestanden. Wenn so jemand nicht Priester wird, ist das oft weniger eine Entscheidung gegen den Priesterberuf, sondern ein Akt der Emanzipation. Umso tragischer natürlich, wenn der Betreffende wirklich zum Priester geeignet gewesen wäre, sich jedoch aus Angst, am Ende nicht zu wissen, ob er Priester wird, weil *er* es will, oder weil die Eltern es wollen, für einen anderen Beruf entscheidet (Protest oder Gegensteuerung ist keine Lösung!).

3. Zölibatsverpflichtung

Über den Zölibat habe ich schon genügend Exhorten gehalten. Ich kann hier nicht alles wiederholen.

Soviel freilich ist mir klar, dass die Elterngeneration und die älteren Priester heute oft nicht abschätzen können, wie sehr die Zölibatsfrage einen jungen Menschen umtreiben kann. Zum einen wurde ihnen oft in der Erziehung überhaupt kein positives Verhältnis zur eigenen Geschlechtlichkeit vermittelt, zum anderen sind sie auf Grund ihrer Erfahrung nüchtern genug, um zu sehen, was Sexualität und Erotik, Ehe und Familie wirklich „bieten“ können, und was übertriebene Erwartungen sind.

Denn davon bin ich überzeugt: Wir leben heute in einer sexuell aufgeheizten Atmosphäre, wo es bei Sex- und Pornowelle weithin nicht mehr um Sexualität und Erotik, sondern nur um den Kommerz geht. Und die Werbung, die auf Umsatz aus ist, vermittelt einen Erwartungsdruck und eine Sehnsucht, welche die Sexualität und das, was sie „bieten“ kann, heillos überfordert. Ich sehe darin auch einen Hauptgrund für das Scheitern so vieler Ehen: Man erwartet vom Partner und von der Sexualität eine solche Erfüllung und einen solchen Ausgleich für allen Frust des Lebens, wie es einem nicht einmal der liebe Gott, geschweige denn die Sexualität bieten kann.

Dass in einer so geprägten und programmierten Gesellschaft der Grundsatz propagiert wird: „Ohne sexuelle Partnerschaft bist du kein vollwertiger Mensch!“, ist klar, und das macht es den jungen Menschen nicht leicht, den Sinn für so etwas wie Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen zu verstehen. Aber da taten sich ja schon die Apostel schwer! (Andererseits ist natürlich nicht zu übersehen, dass in so einem Fluidum nicht nur der zölibatäre Priester, sondern jede/r Alleinstehende, jede/r Witwe/r und jede/r in der Ehe Gescheiterte diskreditiert und diskriminiert wird, soweit er/sie sich nicht anderswie sexuell „schadlos“ zu halten und „auf ihre Rechnung zu kommen“ sucht).

Am Ende wird sowieso, das habe ich ja schon einmal gesagt, nicht nur der Zölibatäre, sondern jeder, der seine Ehe christlich zu leben und zu gestalten versucht, von den meisten seiner Zeitgenossen nur mitleidiges Kopfschütteln ernten.

4. Angst, dass man die Berufung nicht wird durchhalten können

Das unkomplizierte, problemlose Leben gibt es nicht. Das wissen auch die jungen Leute, selbst wenn sie gelegentlich davon träumen. Man sieht ja zu viel Leid ringsum.

Das Faktum, dass so und so viele im Lauf der letzten Jahrzehnte ihren Priesterberuf aufgegeben haben, das Wissen bzw. die Ahnung davon, was einen an seelischer Not und gesellschaftlicher Ächtung erwartet, wenn einer den Beruf aufgibt, das alles macht den jungen Menschen die Entscheidung sehr schwer. Sicher, auch Ehen scheitern. Aber das wird, mag die seelische Belastung auch vergleichbar groß sein, doch gesellschaftlich anders akzeptiert und ist weithin nicht mehr mit dieser Ächtung verbunden wie früher.

Dazu die Gefahr des Ausweichens, z. B. in die Bausucht, in den Alkohol usw.

Zu dieser Angst muss nur noch die Verunsicherung durch persönliche Probleme oder die Verunsicherung durch die Theologie hinzukommen, dann ist es sehr schwer, den Gedanken an den Priesterberuf durchzuretten, vor allem, wenn jemand keinen geistlichen Begleiter hat.

5. Keinen geistlichen Gesprächspartner haben

Gerade in Zeiten der Krisen braucht man Gesprächspartner, bei denen man seine Ängste aussprechen kann, und die einem aus ihrer Erfahrung heraus, weil sie schon viele auf ihrem Suchen und Fragen begleitet haben, helfen können. Geht man erst auf die Suche nach einem geistlichen Gesprächspartner, wenn das Haus lichterloh brennt, wird das Haus abgebrannt sein, bis man einen gefunden hat. Mit anderen Worten: Ich bin überzeugt, dass viele Berufungen verloren gehen, weil die Betroffenen keinen geistlichen Begleiter gesucht oder gefunden haben; denn allein kann keiner den Weg gehen. Zum Gespräch mit dem geistlichen Begleiter muss das Gespräch mit den Kameraden kommen, die den gleichen Weg gehen und die gleichen Fragen haben. Gerade sie können viel Verständnis aufbringen, und allein schon zu wissen: „Die anderen haben die gleichen Fragen, ich bin nicht das einzige arme Würstchen, das so gebeutelt wird!“, schafft Entlastung.

6. Unbehagen über eine so grundlegende Entscheidung

Treue scheint heutzutage nicht groß geschrieben zu werden. Erwachsene werfen der Jugend oft vor, ihr mangelnde Durchhalte- und Durchstehvermögen, sie laufe davon, sobald Schwierigkeiten auftauchen. Gerade die Vielzahl „eheähnlicher Bindungen“ zeige diese Bindungsscheu und diese Tendenz der Jugend, sich Rückzugsmöglichkeiten offenzuhalten.

Diese Rede halte ich zwar für überzeichnet, aber nicht für durchgängig falsch.

Deshalb verstehe ich, wenn junge Menschen sich im Blick auf den Priesterberuf fragen: Priesterberuf - das heißt doch, dass ich mich verpflichte und binde, mit Haut und Haaren, mit Leib und Seele. Kann ich mich aber in dieser Weise ewig binden? Wie denke ich in 20 Jahren darüber? Und wenn ich Schiffbruch erleide, wie werde ich damit fertig, dass ein „Berufswechsel in Anstand“ anscheinend nicht möglich ist.

7. Anforderungen an den Priesterberuf als Überforderung gesehen

Es ist klar: Keiner kann in allen Branchen der Seelsorge der große Star sein! Dazu kommt der Erwartungsdruck der Menschen! Der Tag müsste 24 Stunden haben! Und recht machen kann man es sowieso keinem: Die einen wollen die Schubertmesse und die anderen verlassen nach dem 2. Takt die Kirche, und so geht es in 1000 anderen Fragen! Man fürchtet zudem, dass gerade der Priestermangel zu noch größerer Belastung des einzelnen führt. Wo bleibt da die Freizeit? der Feierabend? das freie Wochenende? Kann man das schaffen?

8. Schlechtes Image in der Öffentlichkeit

Vom Gesichtspunkt der akademischen Karriere wie vom Finanziellen her bedeutet die Entscheidung für den Priesterberuf einen sozialen Abstieg, da und dort in bestimmten Milieus sogar eine soziale Ächtung (vgl. Polizist und Soldat heute, während Arzt und Professor ihren Nimbus wahren konnten).

Und während man im Osten (DDR, Polen) die Kirche als Hort der Freiheit erlebt und schätzt, hat man bei uns weithin für die Kirche nur ein müdes Lächeln übrig.

Kann man sich für den Dienst in so einer Kirche begeistern?

9. Gefühl, in dieser Gesellschaft für überflüssig gehalten zu werden

Früher war der Ungetaufte, das uneheliche Kind usw. gesellschaftlich geächtet, während der Klerus über Ansehen und Macht verfügte. Heute werden die Christen immer mehr zu einer quantité négligeable Minderheit, die man nicht weiter beachten muss). Früher war man wer als Priester, heute kann man à la Paulus sagen: Zum Abschaum dieser Welt sind wir geworden! Randfiguren in einer Welt, die meint, Gott nicht mehr zu brauchen, und die es nicht der Mühe Wert findet, für ihre aktuellen Fragen (Friedensproblematik, Ehefragen usw.) nach der Antwort der Kirche als der Antwort eines ernst zu nehmenden Gesprächspartners Ausschau zu halten.

10. Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber einer vorwiegend materiell orientierten Gesellschaft
Dem theoretischen Materialismus im Osten steht bei uns, genauso gefährlich, ja noch gefährlicher der praktische Materialismus gegenüber: Die Schüler in der Schule langweilen sich und die Jugend will lieber Bier trinken als thematisch arbeiten. Zwar gibt es da und dort einen religiösen Aufbruch, doch der geht augenscheinlich an der Kirche vorbei: Sekten und Jugendreligionen machen sich breit, das Heimholungswerk macht Reklame und der Islam erlebt eine Renaissance.

Da stellt sich die Frage: Was habe ich als Priester an Werten und an Botschaft zu vermitteln? Und wie gehe ich damit um, wenn ich auf taube Ohren stoße! Erscheint da der Priesterberuf nicht als aussichtslose Sisyphusarbeit?

11. Unmöglichkeit, aktuelle Fragen hinreichend zu klären

Es ist keine Frage: Die Probleme vermehren sich schneller, als Antworten gefunden werden können: Denken wir nur an die Gentechnologie, die Frage der Leihmütter, den Umweltschutz, die Arbeitslosigkeit, das Wettrüsten!

Hat die Kirche der Welt hier etwas zu sagen? Kann sie etwas sagen? Und hilft das, was sie sagt, weiter? Besteht da am Ende nicht die Gefahr, dass man sich ins Private und in die Frömmigkeit zurückzieht und sich vor profilierter Stellungnahme herumdrückt?

Das Gefühl totaler Überforderung angesichts der Weltprobleme kann böse belasten!

12. Festhalten der Kirche an überholten Strukturen - konservative Grundstruktur

Es gibt keinen Zweifel: Der Kampf um die Abschaffung der Todesstrafe, der Kampf für Religions- und Gewissensfreiheit, der Kampf für demokratische Strukturen der Gesellschaft, die Friedensbewegung, die Umweltbewegung, gingen sie nicht alle an der Kirche vorbei? Haben sie sich nicht oft gegen den ausdrücklichen Willen der Kirche durchsetzen müssen? Dazu die Fragen der Ehemoral (Humanae vitae)! Da stellt sich für einen denkenden jungen Menschen ja wirklich die Frage: Ist die Kirche offen für die Nöte und Sorgen der Menschen? Fühlt sie mit ihnen, und weiß sie, wo sie der Schuh drückt?

13. Gehorsamsanspruch der Kirche

Manche haben noch nicht realisiert, dass Unterordnung und Dirigismus in der Industrie oder im Staatsdienst viel stärker sind, als in der Kirche. Man schreckt deshalb vor dem Gehorsamsanspruch der Kirche zurück. Dazu kommen die Verbindlichkeit von Lehre und Recht, denen man sich zu unterwerfen hat!

14. Fehlende Mitsprachemöglichkeiten in der Kirche

Die Kirche ist von ihrer Struktur her kein demokratisches Gebilde. Es gibt verhältnismäßig wenig Mitsprachemöglichkeiten. Die Entscheidungen, die „oben“ getroffen werden, sind nicht immer durchsichtig, und demokratische Kontrolle („Gewaltentrennung“) ist faktisch nicht möglich (andererseits ist natürlich klar, dass auch die Uni alles andere denn ein herrschaftsfreier Raum ist).

15. Belastung mit Verwaltungskram

Man hat Angst, dass man einerseits aus Begeisterung für Jesus und das Evangelium Priester wird, dass man aber andererseits dann später dasteht und mit Verwaltungskram überschüttet wird: Bausachen, Jugendheim, Briefe schreiben, Sitzungen, Konferenzen! Die Frage: „Wann und wo kann ich beim ‚Eigentlichen‘ sein?“, ist oft mehr als berechtigt.

16. Mangelndes spirituelles Fundament

Wer sich auf den Weg „Priesterberuf“ einlässt, ist noch nicht fertig. Er weiß nicht, ob ihm während der Jahre der Ausbildung jene spirituelle Kraft und Kompetenz zuwächst, aus der allein heraus er die Belastungen und Anforderungen des Berufes wird tragen können.

Ist es da nicht fast ein Wunder, wenn bei solchen Schwierigkeiten und solchen „Aussichten“ trotzdem jemand Priester wird? Ist so einer nur blind für die Schwierigkeiten, die ihn erwarten? Ist er naiv? Überschätzt er sich selbst? Oder schafft er das aus Gottvertrauen?

Was fasziniert junge Menschen am Priesterberuf?

(aus einer Exhorte zum Thema: Priesterberuf – für und wider)

1. Einheit von Beruf und Leben

Viele müssen heute einfach als Arbeit und Beruf nehmen, was der Markt anbietet. Einen Beruf aber, der nicht ausfüllt, erlebt man als Entfremdung: Die Berufsarbeit wird mit der linken Hand erledigt. Als Mensch fühlt man sich erst am Feierabend oder am Wochenende.

Im Priesterberuf kann man die sonst vermisste Einheit von Beruf und Leben finden. Man kann sich in diesen Beruf ganz als Mensch und Christ hineingeben.

Viele verrichten am Fließband oder im Beruf immer nur den gleichen Handgriff. Sie ahnen, dass eines Tages ein Roboter sie ersetzen wird. Sie sind nur vorläufig noch gebraucht, also im letzten überflüssig. Es ist nicht leicht, damit zu leben, dass in absehbarer Zeit ein Roboter die Arbeit tun wird, und das am Ende noch exakter und weniger störanfällig als der Mensch.

Ein Priester wird nie immer nur den gleichen Handgriff tun. Er kann seinen Gottesdienst „gestalten“. Jede Begegnung mit Menschen ist für ihn ein neues Wagnis und ein neues Abenteuer. Er hat es mit dem Leben in seiner ganzen Fülle zu tun (Kinder, Jugendliche, Familien, Senioren; Freude und Leid, Leben und Tod, Liebe und Hass). Die Vielfalt priesterlichen Wirkens (Verkündigung des Wortes Gottes, Gottesdienst, Schule, Jugendarbeit, Familienarbeit, Seniorenarbeit usw.) bedeutet, dass der Priester in seinem Beruf „auf vielen Beinen“ steht. Und wenn er in einem Bereich sich schwerer tut oder Enttäuschungen erlebt, wird er in anderen Bereichen wieder auftanken und Kraft schöpfen können (vgl. Grundsatz der Geldanlage: Vermögen breit streuen!).

2. Identität - Authentizität

Es stellt heute einen Glücksfall dar, wenn einer sein Hobby, d. h. das, was ihm Spaß macht, zum Beruf machen kann.

Ein noch erfüllenderer Glücksfall ist es, wenn einer das, was ihn zutiefst trägt, was ihm Halt gibt, zu seinem Beruf und zum Inhalt seiner Arbeit machen kann.

3. Eine Botschaft haben

Es gibt heutzutage alle möglichen selbsternannten Propheten, Gurus und Heilslehrer. Sie könnten nicht leben, wenn es keine „Nachfrage“, kein Suchen gäbe.

Der Priester weiß sich aber im Gegensatz zu ihnen gesandt, gesandt von Gott und von der Kirche. Er darf mit einer Sendung und mit einer Botschaft vor die Menschen hintreten, für sie Wegbegleiter, Gesprächspartner, Deuter ihres Lebens sein. Und das nicht mit einer Botschaft, die er sich selbst zusammengebraut hat, oder als selbsternannter Religionsstifter, sondern als Gesandter, und als einer, der von Jesus und seiner Botschaft Feuer gefangen hat.

(Ein Anliegen haben, etwas vermitteln wollen: Freude des Sämanns; vgl. 3 Joh 4: „Ich habe keine größere Freude als zu hören, dass meine Kinder in der Wahrheit leben.“).

4. Freude an der Liturgie

Heute beklagt man oft den Verlust der Stille, des Schweigens. Statt dessen herrschen Lärm, Discos.

Andererseits „operieren“ heute viele wieder mit Kerzen und Weihrauch. Okkultismus, schwarze Messen usw. sind wieder hoffähig geworden. Man sucht nach passenden Ausdrucksformen. Man beginnt wieder neu die Bedeutung von Zeichen und Symbolen zu entdecken.

Der Priester kann deutlich machen: Es gibt noch etwas anderes im Leben als Leistung und Stress: Es gibt die Feier, die Ruhe, die Stille, die Anbetung!

Der Priester darf mit der Gemeinde Gottesdienst feiern. Die Eucharistie, die der Priester mit der Gemeinde feiern darf, ist z. B. nichts anderes als die fortwährende Tischgemeinschaft des Auferstandenen Herrn, der auch weiterhin noch die Seinen an seinen Tisch einlädt, um mit ihnen Mahl zu halten. Dem darf der Priester dienen.

Gegen die Immanenz und den Verlust der Transzendenz setzt der Priester die Beziehung zu Gott, zu Christus, die Freude am Gebet, und die Anbetung.

5. Theozentrik

Viele sehen heute in Glaube und Religion eine Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit. Aber ist dem wirklich so, dass Gott den Menschen einschränkt, verhindert, dass sich der Mensch wirklich und gut entfalten kann?

Romano Guardini hat das Wort geprägt: „Nur wer Gott kennt, kennt den Menschen.“ Man könnte ähnlich sagen: Nur wer Gott zur Geltung kommen lässt, Gott anerkennt, wird auch den Menschen zur Geltung kommen lassen, ihn anerkennen.

Der Gottesverlust führt eben zur Entehrung, Entwürdigung und zum Missbrauch des Menschen (vgl. totalitäre Systeme).

Wenn der Mensch von Gott herkommt und in Gott sein Ziel hat, dann verfehlt der Mensch sein Wesen, wenn er an Gott vorbeilebt. Gott und Mensch gehören untrennbar zusammen (vgl. Irenäus: Die

Verherrlichung Gottes ist der lebendige Mensch).

Der Priester, der sein Leben in den Dienst Gottes stellt, darf sicher sein, dass er gerade dadurch auch den Menschen dient. Wenn Gott zum Menschen Ja gesagt hat, dann sagt jeder auch Ja zu Gott, der zum Menschen Ja sagt. So gibt es keine Theozentrik ohne Anthropozentrik.

6. Anthropozentrik

Das Menschsein des Menschen ist heute in Gefahr.

In Zukunft wird zu den Aufgaben des Priesters gehören, das Humanum, das Menschliche zu retten (wichtige Aufgabe für die Kirche der Zukunft! Vgl. die augenblickliche Diskussion um die Abtreibung, die Euthanasie, usw.).

Anbetung Gottes und Dienst an den Menschen gehören so untrennbar zusammen.

7. Solidarität

In der Pastoralkonstitution des Vatikanum II heißt es: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

Hier wird eine tiefe Solidarität proklamiert, eine Solidarität, die von allen Christen verlangt wird, die aber in besonderer Weise vom Priester gilt: Er steht dort, wo Leben gelebt wird. Wo intensiv gelebt wird, darf dort die Menschen begleiten: Geburt, Hochzeit, Tod usw.

Wer in dieser Weise Teil hat an den Freuden und am Leid der Menschen, wer sich in dieser Weise betreffen lässt, wird sicher oft sehr betroffen sein. Aber anders als die Fließbandarbeit (die man sich freilich nicht aussuchen kann), anders als der totale Rückzug in die Innerlichkeit, anders als im verschlossenen Pfarrhaus wird hier wirklich gelebt, intensiv gelebt, mit anderen gelebt, nicht in Beziehungslosigkeit, sondern in einer Beziehungsfülle, die ihresgleichen sucht.

Wird hier nicht verständlich, dass es sich „lohnt“, sich für diesen Beruf zu entscheiden, dass Priesterleben nicht nur Opferleben, sondern auch erfülltes Leben sein kann, ein Leben, das junge Menschen fasziniert, einlädt?! - eine Berufung, die nicht Last, nicht Frust, sondern in erster Linie Geschenk ist, Einladung des Herrn, ihm und den Menschen zu dienen und dafür sein Leben und seine ganze Kraft einzusetzen.